

Waldenburger



Wochenblatt.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. Der vierteljährliche Bezugspreis frei ins Haus beträgt 1 Mk. 70 Pf., bei Zustellung durch den Briefträger tritt hierzu noch das Bestellgeld.

Fernsprecher Nr. 3.

Inseratenannahme bis spätestens mittags 12 Uhr. — Preis der ein spaltigen Zeile für Inserenten aus Stadt u. Kreis Waldenburg 20 Pf. von auswärts 25, Vermietungen, Stellengesuche 15, Kellameteil 50, Pf

Täglich erscheinende Zeitung für den Waldenburger Industriebezirk und seine Nachbarbezirke.

Publikationsorgan der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie der Amts- und Gemeindeverwaltungen von Ober Waldenburg, Dittersbach, Nieder Hermersdorf, Seifendorf, Reußendorf, Dittmannsdorf, Lehmwasser, Bärengrund, Neu- und Altbain und Langwallersdorf.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Oskar Dietrich in Waldenburg. — Druck und Verlag von Ferdinand Domel's Erben in Waldenburg.

Oeffentlich der Maas wurden die gewonnenen Stellungen verbessert.

U-Bootserfolge im Juni: 61 Handelsschiffe mit 101000 Reg.-Tonnen. — Russischer Gewaltstreich in den schwedischen Gewässern. — Die holländische Armee in Bereitschaft.

Der Heeresbericht vom 12. Juli.

W.W. Großes Hauptquartier, 12. Juli, vormittags.
Westlicher Kriegsschauplatz.

Die am 10. Juli eingeleiteten Kämpfe beiderseits der Straße Bapaume—Albert und Contal—Mailon und im Walde von Mameh, sowie neue Gefechte am Wald von Trones und südlich davon werden mit erbitterter Festigkeit fortgesetzt. Südlich der Somme haben die Franzosen bei einem groß angelegten Angriff auf der Front Bellon—Soyecourt eine empfindliche Schlappe erlitten. Der Angriff ist in unserem Feuer vollkommen zusammengebrochen. Ebenso stürzten schwächere gegen La Moissonette—Varleuz angelegte Kräfte unter großen Verlusten in die Ausgangsstellung zurück.

An mehreren Stellen der Champagnefront nordöstlich und südöstlich von Reims und nordwestlich von Massiges, ferner nordwestlich von Eirey wurden französische Teilangriffe abge schlagen.

Im Maasgebiet spielten sich links des Flusses nur kleinere Kämpfe ab. Rechts des Flusses haben wir unsere Stellungen näher an die Werke von Souville—Lauts herangeschoben und dabei 39 Offiziere, 2106 Mann zu Gefangenen gemacht. Starke Gegenangriffe wurden glatt abgewiesen.

Deutsche Patrouillen-Unternehmungen südlich von Dignuiden, südwestlich von Cerny (Aisne-Gebiet) und nördlich von Wettershausen hatten Erfolg.

Ein englischer Doppeldecker wurde bei Athies (südlich von Peronne) in unseren Linien zur Landung gezwungen. Ein feindliches Flugzeug stürzte bei Soyecourt, eins in unserem Abwehrfeuer bei Chantancourt ab. Bei Dombasle (westlich der Maas) wurde ein Zessellballon durch unsere Flieger abgeschossen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Ein Uebergangsversuch schwächerer russischer Kräfte über die Düna westlich von Friedrichstadt und Angriffe südlich des Naroczsee wurden vereitelt.

An der Stochodfront ist die Lage im allgemeinen unverändert.

Russische Abteilungen, die sich bei Janowka auf dem linken Ufer festzusetzen versuchten, wurden angegriffen. Kein Mann von ihnen ist auf das Südufer entkommen. Hier und an der Bahn Rowel—Rowno wurden gestern noch über 800 Mann gefangen genommen. Die Beute der beiden letzten Tage am Stochod beträgt außer einer Anzahl Offiziere 1932 Mann und 12 Maschinengewehre.

Unsere Fliegergeschwader haben ihre Angriffstätigkeit östlich des Stochod fortgesetzt. Ein feindlicher Zessellballon wurde abgeschossen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Keine wesentlichen Ereignisse.

Von der Westfront.

Berdun im Geschützfeuer.

W.W. Der Vertreter der britischen Presse im französischen Hauptquartier meldet vom 9. Juli: Man kann das volle Maß des Heroismus des französischen Widerstandes bei Berdun nur ermessen, wenn man sich die Stärke der deutschen Artillerie vergegenwärtigt, die sich gegen die französische Festung konzentriert. Gegen diese beispiellose artilleristische Stärke hielten die Franzosen Berdun seit mehr als vier Monaten.

Dicht vor dem inneren Befestigungsring Berduns.

Die Werke von Souville und Lauts, deren wir uns nach dem Bericht unseres Großen Hauptquartiers noch mehr genähert haben, liegen dicht vor dem inneren Befestigungsring von Berdun.

Das Fort la Sausé liegt nur noch einen viertel Kilometer von dem stärksten Bollwerk der inneren Linie, von der Feste Lavennes entfernt. Die Redoute von Souville aber ist gerade nur noch einen Kilometer von den Befestigungswerken Verduns selbst entfernt. Der Ansturm unserer Helden gegen Frankreichs stärkste Festung ist durch die Schlacht an der Somme nicht nur nicht aufgehalten worden, sondern ununterbrochen fortgeschritten und seinem Ziele näher gekommen.

Beförderung der Kathedrale von St. Quentin.

Die Kathedrale von St. Quentin, eines der herrlichsten Bauwerke Nordfrankreichs aus dem 13. bis 15. Jahrhundert, ist, wie dem „Tag“ gemeldet wird, namentlich infolge einer Beschädigung durch ein französisches Flugzeuggeschwader schwer gefährdet. Der Angriff dieses Geschwaders hat keinen nennenswerten militärischen Schaden angerichtet, aber der ungeheure Luftdruck der Explosionen der Bomben hat dermaßen auf die Südfassade der hochstehenden Kathedrale gewirkt, daß eine ganze Reihe der alten schweren Kirchenfenster zertrümmert wurde und in dem Nischenraum des 113 Meter langen Kirchenschiffes starke Verwüstungen angerichtet wurden. Der gesamte Bau der Basilika wurde durchgeschüttelt, und ein wahrer Hagel von Quaden, Säulenstrümmern, Kapitälern, Nischen und Maßwerk stürzte aus dem Kreuzgewölbe, dem Chor und dem Triumphorium in die Tiefe. Die Kathedrale mußte geschlossen werden.

Französische Einberufungen.

Nach einer Meldung des „Berliner Tageblattes“ aus Genf hat der französische Kriegsminister, um gewisse jüngere Jahreshklassen durch Hilfsmannschaften zu ersetzen, die Einberufung weiterer Teile der Jahreshklasse 1888 für den 1. August angeordnet.

Abzeichen für die englischen Verwundeten.

London, 12. Juli. Das englische Kriegsministerium hat durch eine Armeeverordnung eine Auszeichnung für die verwundeten britischen Soldaten eingeführt. Für jede Verwundung erhalten Soldaten und Offiziere eine Goldborte von zwei Zoll Länge senkrecht auf dem linken Ärmel des Uniformrocks. Bei Offizieren und Unteroffizieren wird die Borte direkt über dem Aufschlag getragen. Die Borten für eine zweite oder dritte Verwundung werden links und rechts von der ersten aufgenäht in einem Abstand von zwei Zoll.

Von den übrigen Fronten.

Der österreichisch-ungarische amtliche Bericht.

W.W. Wien, 12. Juli.

Russischer Kriegsschauplatz.

Die Lage erfuhr auch gestern keine Aenderung. Auf der Höhe von Gordio, südlich von Mikuliczyn, schlugen unsere Truppen sieben russische Vorstöße zurück. Auch am unteren Stochod scheiterten abermals mehrere Angriffe des Feindes. Die am Stochod kämpfenden verbündeten Streitkräfte brachten in den letzten zwei Tagen 2000 Mann und 12 Maschinengewehre ein.

Bei Obertyn in Ostgalizien schoß ein österreichisch-ungarischer Flieger ein russisches Farman-Flugzeug ab. Italienischer Kriegsschauplatz.

Südöstlich des Eugana-Tales schlugen unsere Truppen gestern vormittag einen starken italienischen Angriff gegen den Monte Rasta ab. Feindliche Infanterie, die auf kurze Entfernung liegen blieb, wurde durch unser flankierendes Artilleriefeuer gezwungen, in den Abendstunden weiter zurückzugehen, wobei sie über tausend Mann verlor. An allen anderen Fronten blieb die Gehechstätigkeit in den gewöhnlichen Grenzen.

Einer unserer Flieger besetzte das See-Arsenal in Spezia mit Bomben und kehrte hierauf wohlbehalten zurück.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

An der unteren Sojusa Geschützkampf. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes von Soefer, Feldmarschallleutnant.

O f t e n .

Neue Einzelheiten der russischen Offensivtaktik.

Aus dem Kriegspressequartier, 12. Juli, meldet der „Volksanzeiger“: Aus dem Resultat der Erfahrungen, die unsere Führer aus Brussilows Offensive gewonnen haben, kann man wohl sagen: es ist eine Offensive voll taktischer Ueberrassungen gewesen. Der Kopf, in dem der Gedanke reifte, die eigene Infanterie mit Trommelfeuer zu bearbeiten, hat auch für den Bewegungskrieg neue Einsätze gehabt, die eben nur in einer Kriegsführung möglich sind, bei der der einzelne Mensch überhaupt nicht zählt. So haben die Russen an mehreren Stellen Wolhyniens und Ostgaliziens mit Infanterieangriffen kombinierte Kavallerieatacken gemacht, die gleichfalls das System des rücksichtslosen Opfers eigenen Menschenmaterials besaßen. In Fällen, wo unsere Truppen in anbefohlene rückwärtige Linien gingen, konnte diese Art russischer Angriffe wiederholt beobachtet werden. So wie unsere Truppen in den fünf oder sechs Kilometer weiter rückwärts befindlichen Stellungen angelangt waren, schickten die Russen, wie Mitkämpfer erzählen, zuerst Infanterie vor, die in dichten Schwärmen bis etwa drei Kilometer an unsere neuen Linien herankam. Dort verschanzte sie sich hinter flüchtig aufgeworfenen Deckungen und wartete neue Verstärkungen ab, die die Angriffslinie verdrängten. Die 1. und 1. Artillerie hatte sich auf die vorrückende feindliche Infanterie bald eingeschossen; die Russen hatten große Verluste, hielten aber aus und bewegten sich nicht vom Fleck. Sowie alle Batterien auf eine gewisse Distanz eingeschossen waren, stürzten plötzlich aus dem Raum hinter der Schwarmlinie Kavalleriemassen vor; die eigene Infanterie überrennend, galoppierten sie gegen unsere Stellungen. Die russische Kavallerie setzte einfach über die eigenen Leute hinweg und warf das Ueberwältigende eines solchen Angriffes äußerst geschickt auszunutzen. Auf wirksamer Gewehrschuldistanz saßen sie ab. Die Rosalenzpferde, für solche Manöver dressiert, warfen sich zur Erde, und hinter diesen lebenden Deckungen eröffneten die Reiter das Feuergefecht. Inzwischen war die Infanterie näher herangezogen worden, wurde im Sturm geopfert, und eine zweite Linie mit Kavallerie dahinter eröffnete das neue Spiel. Nördlich Mlynow zum Beispiel haben die Russen solche Angriffe achtmal wiederholt, und sie haben an manchen Punkten, um ein paar strategisch wertvolle hundert Schritte zu gewinnen, ohne Ueberlegung ein Regiment ins Feuer geworfen und geopfert.

Ihre mehrfach geübte Technik, die Fußübergänge zu forcieren, stellt der Geschicklichkeit ihrer Pioniertruppe das beste Zeugnis aus. Das Angreiferterrain in Wolhynien und Ostgalizien ist Kavallerieaktionen und infanteristischen Bewegungen sehr günstig. Eigentlich bilden nur Wasserläufe und Sümpfe natürliche Hindernisse. Bei den Angriffen galt es nun, mehrere breite Flüsse (wie Dnjestr, Jkwa, Kuzilowka, Strypa) zu forcieren.



Wehmütige Erinnerung

bei der Wiederkehr des Todestages
unseres unvergesslichen, guten Sohnes, Bruders und
Schwagers, meines geliebten Bräutigams,
des Bauunternehmers

Richard Neugebauer.

Er starb den Heldentod bei Souchez am 14. Juli 1915,
im Alter von 28 Jahren, und folgte seinem Bruder Paul
in die Ewigkeit, der am 5. Mai 1915 fiel.

Heut' bei des Weltkrieges grauem Dröhnen
Geht ernst und still ein Trauerjahr zu Rüst',
Der Todesengel hat ja unsern Söhnen
Vor'm Jahr die bleiche Heldenstirn geküßt.
Wie Richard auszog in des Lebens Blüte,
Sprach er zu uns: „Lebt wohl, ich muß nun geh'n!
Und du, mein Lieb', daß Gott dich mir behüte,
Bis wir uns nach dem Kriege wiederseh'n!“ —
Der Kampf begann. Die Glager Fäsilere
Bewiesen brav der Schlesier Todesmut;
In der Argonnen wildestem Reviere
Bis weit durch Flandern floß manch' junges Blut.
Bei Souchez, ach, aus schreckensvollen Stunden
Führt Dich der Tod ins Grab zu langer Ruh',
Dein Siegerfranz ist nun mit Flor umwunden,
Dich deckt, wie Paul, ein schlichter Hügel zu.
Nie kehrt Du wieder in das Haus der Deinen,
Für alle Erdzeit bist Du verlorn,
Dein liebes Mädel wird Dich still beweinen,
Die Du zum Bräutchen hast für Dich ertorn.
Ruhst Du auch fern von uns im Erdengrunde,
So plagt doch nimmer Dich der Menschheit Not,
Und kam Dir läß des Lebens letzte Stunde,
Der langen Nacht folgt schön'res Morgenrot. (Tom.)

Gewidmet von
den trauernden Hinterbliebenen,
nebst Braut Gertrud Welz.

Seitendorf, 14. Juli 1915.

Nieder Hermsdorf.

Die Anträge auf Altersrente derjenigen versicherungspflichtigen Personen, welche das 65. Lebensjahr vollendet haben und keine Reichsinvalidenrente beziehen, werden ab Donnerstag den 13. Juli 1916 im hiesigen Einwohner-Meldeamt entgegengenommen. An Unterlagen sind abzugeben die letzte Quittungskarte, das Sammelbuch oder die losen Aufrechnungsbescheinigungen über die abgelieferten Quittungskarten und ein Taufzeugnis.

Nieder Hermsdorf, den 10. 7. 16. Amtsvorsteher.

Nieder Hermsdorf. Mehl für Kartoffeln.

Für die Zeit der Kartoffelknappheit ist ein Posten Mehl überwiesen worden, welches denjenigen Haushaltungen des hiesigen Ortes zugute kommen soll, die durch Vorlegung ihrer Kartoffelkarte nachweisen, daß sie in einer Woche Kartoffeln nicht erhalten haben. Gewährt werden, vorbehaltlich etwaiger Abänderung, auf den Kopf des Haushalts 125 Gramm Roggenmehl oder Brot je Woche. Der Verkauf findet ab 14. Juli cr. bei den Bäckern und Kaufleuten statt.

Nieder Hermsdorf, 11. 7. 16. Gemeindevorsteher.

Nieder Hermsdorf.

Für zwei gesunde katholische Knaben (Vollwaisen), 12 und 9 Jahre alt, suche ich möglichst kostenlose Pflegestellen in Landwirtschaftsfamilien.

Gefällige Angebote bitte ich mir baldmöglichst zugehen lassen zu wollen.

Nieder Hermsdorf, den 8. Juli 1916.
Der Gemeinde-Vorsteher.
Klinner, Bürgermeister.

Dittmannsdorf. Verloren

eine Handtasche, enthaltend: 1 Papiergeldtasche, sowie 1 Portemonnaie mit größerem Inhalt.

Dittmannsdorf, 12. 7. 16. Amtsvorsteher.

Im Saale des Gasthauses „Prinz Karl“, Ober Waldenburg.

Von Sonnabend den 15. Juli bis einschließl.
Freitag abend den 21. Juli verkaufe ich

Schuhwaren

in Leder und Filz, für Damen, Herren
und Kinder.

Sonntags geschlossen.

Hermann Schneider aus Görlitz.

Kreuzbathen im Gewicht
von 3-4 kg,
Kreuzbathenstiele,
sofort vom Lager lieferbar.
E. Nack's Nachf. G. m. b. H.
Gleiwitz. Teleph. 93.

Drechselmaschine (Langdrecher)
zu verkaufen. Gutsbesitzer
Rücker, Nieder Salzbrunn.

Zum Rohrstuhlflchten
empfiehlt sich Witfrau Gross,
Ober Waldenburg, Fy-Bleiche.

Billig zu verkaufen:

1 Nähmaschine, 1 Messerputz-
maschine, 1 Schneiderbügeleisen,
1 Krauthobel, 1 Schraubstock,
1 Weistelle, 2 Waschständer und
verschiedenes andere beim
Schlossermeister R. Thomas,
Bäderstraße 2.

An die

Schuhmacher von Waldenburg und Umgegend!

Laut Bekanntmachung der Kontrollstelle für freigegebenes Leder sind die bisherigen Einschreibungen auf Erhalt einer Lederkarte **ungültig**. Ein Termin hierzu wird von der Kontrollstelle demnächst erst bekannt gegeben. Deshalb werden die bisher eingegangenen Verpflichtungen der Schuhmacher gegenüber der Rohstoff-Genossenschaft oder gegenüber Lederhandlungen zwecks Erreichung einer Lederkarte von der Kontrollstelle nicht anerkannt. Jeder Schuhmacher, der sich bereits eingetragen hat, hat noch das Recht, sich bei einer der unterzeichneten Lederhandlungen nach **Bekanntgabe der Eintragsfrist durch die Kontrollstelle** eintragen zu lassen und erhält von dieser die ihm zustehende Menge Bodenleder.

Waldenburg i. Schles., den 13. Juli 1916.

Hugo Klahr. Max Schiffan. Fritz Thomas.



Männer-Turnverein „Gut Heil“ e.V. (D.D.)

Sonntag den 16. Juli cr.:

Spaziergang mit Damen nach Nesselgrund.

Versamml.: Sonnenplatz, nachm. 2 1/2 Uhr.
Um zahlreiche Beteiligung ersucht
Der Vorstand.

Zeitgedichte

jeglicher Art,
Widmungen, Nachrufe usw.
werden angef. (auch auf briefliche
Bestellung). Meine Liederterte
liefere ich auch in vorzüglicher
Originalvertonung mit Klavier-
begleitung.
Tom,
Cochiusstraße 25, 1 Treppe.

Für alte, künstl., auch zerbroch.

Gebisse

zahle ich bis 10 Mark, in einzel-
nen Fällen (je nach Metallwert)
bedeutend höhere Preise, nur am
Sonnabend den 15. Juli, von
9-11 Uhr, in Waldenburg (Sonnen-
platz) im Hotel zur gold. Sonne,
1 Treppe, Zimmer Nr. 1.
Robert Endtricht, Görlitz.

Altertümer

zu kaufen gesucht!

Tassen mit Blumen und An-
sichten, Zeller, Tonkrüge mit
Zinndekel, Glaskuffen, Bades-
gläser, bunte Glasfächer, Por-
zellanfiguren, auch defekt, Perl-
stickereien, Perlbeutel, Stichtuch,
kleine Bildchen, Dosen, Fächer,
Bilder, Häfeldecken mit Blau-
menmuster, Klingelzüge, Sofa-
kissen mit Blumenstickerei, ge-
strichte Decken, Glaschränke,
kreisrunde Tische und alle alter-
tümlichen Möbelstücke. Gefl. An-
gebote unter B. H. an die Ex-
pedition dieses Blattes erbeten.



Spielplan
von Freitag den 14. bis
Montag den 17. Juli:

Nur 4 Tage!

Auf vielseitigen Wunsch

das größte Filmmunder,

was existiert!

Täglich! Täglich!

Quo Vadis?

Nach dem gleichnamigen
Roman
von Henryk Sienkiewicz.
Jedes Wort der Reklame
erübrigt sich; wer den
Film gesehen hat, ist
überwältigt von der
Schönheit und Eigenart.
6 Akte.

Und das glänzende
Beiprogramm.

Anfang:
Wochentags 6 Uhr,
Sonntags 4 Uhr.

Fürstl. Kurtheater, Bad Salzbrunn
Freitag den 14. Juli: Im weißen
Rößl.
Sonntag den 16. Juli: Glück-
mädel.

Die Aufklärung

eines Mordes, den
Die verschleierte Dame

begangen hat, bringt als

Erstaufführung

Freitag den 14. Juli, 6 Uhr,

das



APOLLO-
Theater
Oberwaldenburg
(Zur Plümpe)

1. Abenteuer

des neuen Detektiva En-
gelberg Fox in:

Die verschleierte Dame.

Detektivdrama in 4 Akten.

Ein Film voller Logik,
Geist und Kunst, ein
Meisterwerk von Rich.
Oswald. Von Akt zu
Akt sich steigernde
Spannung.

Chauffeur wider Willen.

Komödie in 2 Akten.
Erstaufführung.

Feindl. Kriegsbericht

usw. usw.

nur bis Montag den 17. Juli.

Anfang Wochentags 6 Uhr,
Sonntags 4 Uhr.



Hinter Mauern.

Von unserem Berliner Korrespondenten.

Griechenland liegt zwar in Europa, aber über die Vorgänge in diesem vom Bierverband getriebenen Lande erfährt die Welt im wesentlichen nur so viel, als der ungekrönte König von Hellas, General Sarrail, kund und zu wissen tut. Wir haben erfahren, daß das Kabinett Skulubis vom Bierverband abgesetzt, daß König Konstantin gezwungen wurde, Neuwahlen auszusprechen, die sich unter der Leitung Sarrails und seines Trabanten, des von den Engländern und den Franzosen ausgehaltenen Venizelos vollziehen werden. Wir hören auch aus privaten, nicht von der Entente kontrollierten Meldungen, daß der Wahlkampf schon mehrfach zu wirklichen Kämpfen geführt, daß sich in Griechenland ein Militärbund gebildet hat, der den Kampf gegen die Bierverbandsbedrückung auf seine Fahne schrieb, aber sonst wissen wir herzlich wenig von dem, was sich dort „hinter Mauern“ abspielt. Ob die Gerüchte, wonach auch der Rücktritt des Kabinetts Zaimis bevorsteht und die Demobilisierung so beschleunigt wird, daß sie bereits am 18. Juli beendet sein soll, zutreffen oder nicht, ist unter diesen Umständen nicht festzustellen.

Wohl niemals im Leben ist der Grundsatz, daß Gewalt vor Recht geht, mit solcher Folgerichtigkeit durchgeführt worden, wie jetzt in Griechenland, und daß es lust seitens der Großmacht geschieht, welche angeblich zur Bekämpfung jenes Grundsatzes das Schwert gezogen hat, ist eine der Fronen der Weltgeschichte, wie sie dieser Weltkrieg mehrfach mit sich gebracht hat. Als die Engländer und Franzosen in Saloniki landeten, versicherten sie hoch und heilig, daß sie dies erstens zum Schutze Griechenlands täten, und daß sie sich zweitens auf Saloniki beschränken wollten. Seitdem ist die griechische Artischode Blatt um Blatt abgepflicht worden, und heute spricht der Oberkommandierende von Griechenland, General Sarrail, zu den Hellenen wie einst im Frieden von Ryswyl Ludwig XIV. zu den Abgeordneten der holländischen Generalstaaten: „Wir bestimmen Euer Los bei Euch, über Euch und ohne Euch.“

König Konstantin sah das Heil Griechenlands von vornherein in der Aufrechterhaltung der Neutralität, und dieses Ziel verfolgte er auch, als er sich Schritt um Schritt unter Protest der brutalen Vergewaltigung seitens der Entente fügen zu müssen glaubte. Es mochte ihm bei dieser Taktik wohl der Gedanke an die Schutzgöttin Athens, die Pallas, vorschweben, die, obwohl Göttin der Weisheit, in der Hand die Nike, den Sieg hält. Aber es scheint, daß die Griechen zu klug gehandelt haben, daß sie allzu lange und allzu viel den steigenden Anforderungen des Bierverbandes nachgaben, bis sie den günstigen Moment, wo die Truppen der Entente noch in ihre Hand gegeben waren, verkümmten und sie nunmehr in deren Hände gegeben waren. Dann setzte die Hungerblockade ein, welche die Griechen zahm machte, und so wurde der Strid um den Hals zugezogen.

Was nun? Venizelos hat es offen erklärt, daß „seine Wahlparole nicht die Beteiligung Griechenlands am Kriege auf Seiten der Alliierten“ sei, aber in demselben Interview hat er bemerkt, „daß seine Rückkehr zur Macht Griechenlands Eintritt in den Krieg an der Seite der Alliierten bedeuten würde“. Er will, wie er versichert, die Wähler entscheiden lassen; aber wie die Wahlen unter der Fuchtel Sarrails vor sich gehen, kann man sich ungefähr denken. Wird es den Engländern und Franzosen wirklich gelingen, die bedauernswerten Griechen zur Liebe und zum Kriege zu zwingen? Sie in das Verderben zu treiben, indem man sie gegen die Bulgaren und die Mittelmächte marschieren läßt, an welche die Truppen der Entente sich nicht herantrauen? Oder wird die in der Begründung des Militärbundes und der Reservistenverbände zum Ausdruck kommende Gegenströmung der Bundesverräterpartei die Wage halten? Die gesunde Vernunft und die Erfahrung sprechen dafür, daß man ein Volk eher zur Verzweiflung als zum Selbstmord treiben kann.

Selbstmord aber begeht, wer sich heute noch trotz der Erfolge der Mittelmächte auf allen Kriegsschauplätzen und angesichts der Gestaltung der Kriegskarte freiwillig oder gezwungen dem Bierverband anschließt. In Rumänien hat man das erkannt, und so kann der halbamtliche „Vitorul“ zutreffend schreiben: „Die Opposition ist auf einmal milde geworden, sie hat die diplomatische und militärische Lage immer falsch beurteilt.“ Die Erkenntnis, die sich jetzt in Rumänien Bahn

bricht, und die in Griechenland gemachte Erfahrung, wie es denen ergeht, die dem Bierverband einen Finger reichen, dürften nicht minder aufklärend auf alle Neutralen wirken, wie das den Hellenen gegenüber verübte Attentat auf Völker- und Menschenrecht.

Deutsches Reich.

Berlin, 13. Juli. Der Frauenbeirat des Kriegsernährungsamtes. Nach dem „Volksanzeiger“ hielt der Frauenbeirat des Kriegsernährungsamtes, der von Eggellens von Banockl berufen worden ist, gestern seine erste Sitzung ab. Es wurde den Damen ein Bericht über die bisherige Tätigkeit des Kriegsernährungsamtes erstattet, dem eine Besprechung folgte. Es wurde auch beschlossen, ein besonderes Sekretariat zu errichten, das eine ständige Verbindung zwischen dem Kriegsernährungsamt und dem Frauenbeirat gewährleisten soll.

— Verwundetenaustausch über die Schweiz. Wie die Schweizerische Depeschagentur meldet, beginnt der Austausch der Schweizerverwundeten wieder. Die ersten Deutschen sind bereits aus dem Innern Frankreichs nach Lyon befördert worden.

— Der Bankdiebstahl. Der nach großen Veruntreuungen bei der Berliner Discontogesellschaft sichtlich gewordene Bankangestellte Stephan und seine Geliebte, die Mätresse Börsch, sind bisher noch nicht ergriffen worden. Die Ermittlungen haben ergeben, daß die Diebstähle an Wertpapieren erheblich höher sind, als man ursprünglich angenommen hat. Die Veruntreuungen belaufen sich auf etwa 300 000 Mk. Stephan war im Effektenbureau der Bank tätig. Hier hatte er Gelegenheit, auch die Tresors der Bank zu betreten. Die Bankleitung ist sich aber bis zur Stunde noch nicht darüber klar, in welchem Augenblick die Entwendung der Wertpapiere vor sich gegangen ist. Die der Bank bekannten Nummern der Wertpapiere sind sofort gesperrt worden, sodaß ein Verkauf nicht mehr möglich sein würde. Stephan muß sich seinen Plan von langer Hand zurechtgelegt haben. Die Hausdurchsuchung förderte wichtige Schriftstücke zutage. So kam man auf eine geschäftliche Verbindung Stephens mit einem Kleinbankgeschäft am Petriplatz. Nachforschungen ergaben, daß der Ungerer mit dem Geschäft zuerst am 18. v. M. in Verbindung getreten war. Er setzte damals für 48 000 Mk. Berliner Straßenbahn-Obligationen in 64 709 Mk. bares Geld um. Ein anderes Geschäft machte er mit russischen Wertpapieren. Schon bei dem ersten Besuche deutete er dem Kleinbankier an, daß er aus patriotischen Gründen russische Werte abstoßen wolle. Er spielte hierbei den Vermittler einer hochstehenden Person. Stephan brachte dann für 174 000 Mk. 4proz. Ryswyl-Obligationen und tauschte dafür 173 808 Mk. in 4proz. ungarischer Staatsrente von 1910 ein. Bei einem anderen Bankgeschäft erhielt er für den Rest der gestohlenen Straßenbahnobligationen 55 000 Mk. bares Geld durch Bombardieren. Stephan hat aber auch mit auswärtigen Bankhäusern in Verbindung gestanden. Dazu benutzte er die freie Zeit vom Sonnabend bis Montag. Während er seinen Eltern eine Vergnügungsfahrt vorpiegelte, fuhr er hinaus, um Bankgeschäfte persönlich abzuwickeln. Er wohnte dabei als Bankier aus Berlin unter verschiedenen Namen in ersten Hotels. Wie weit diese auswärtigen Verbindungen reichen, muß erst noch festgestellt werden. Seine Geliebte blieb, um nicht Verdacht zu erregen, ebenso in ihrer Stellung wie Stephan.

Samburg. Die Austauschverwundeten. Nach einem Berichte der „Post. Ztg.“ aus Samburg trafen heute 39 Austauschverwundete aus Rußland hier ein. Bis jetzt sind 10 000 deutsche und österreichisch-ungarische Verwundete aus Rußland zurückgebracht worden.

Nordhausen i. Harz. Professor Friedrich Viehler, Landtagsabgeordneter für Nordhausen und Mitglied der Fraktion der Fortschrittlichen Volkspartei, ist am 11. d. Mts. an den Folgen einer Blasenoperation im Alter von 72 Jahren gestorben.

Leipzig. Eine erfolgreiche Büchsenjägerin. Eine der unerlässlichsten freiwilligen Sammlerinnen für die Leipziger Kriegsnospende, Fräulein Clara Hoffmann, hat seit Mitte September 1914 mit ihrer Sammeltasche in vier Gastwirtschaften der inneren Stadt, darunter dem Ratskeller, bis jetzt bereits 40 000 Mark aufgebracht. Die betreffenden 300 vollen Büchsen, die die junge Dame bisher an die Kriegsnospende abgeliefert hat, stellen ein Gewicht von über 30 Zentnern Bargeld dar.

Aus neuen deutschen Machtgebieten.

Die Ausfuhr von Gänsen aus Rußisch-Polen, die bei einer Besprechung zwischen Vertretern der deutschen Regierung in Rußisch-Polen und der Verwaltung der amtlichen Handelsstellen deutscher Handelskammern vereinbart worden ist, hat am 1. Juli begonnen. Nach den vom Generalgouvernement Warschau hierfür erlassenen Bestimmungen ist unter Aufhebung des bisherigen Geflügelausfuhrverbots die Ausfuhr von Magergänsen zugelassen aus den Kreisen Lipno—Rypin, Wloclawek—Nieszawa, Konin—Slupeca, Kofe, Kalisch, Lurek, Sieradz und Wielun. Die Ausfuhr darf nur von Beauftragten der amtlichen Handelsstelle der deutschen Handelskammer in Kalisch vorgenommen werden. Das Treiben von Gänsen über die Grenze ist

verboten. Die Gänse sind vor dem Abtransport mit der Bahn durch den beamteten Tierarzt zu untersuchen. Das Attest des Kreis Tierarztes gilt 12 Stunden und hat für die deutschen Grenzbehörden Gültigkeit.

Die Vorschläge der Städte an das Kriegsernährungsamt.

Am 10. Juli tagte der Kriegsausschuß des Reichsverbandes deutscher Städte, dem zurzeit 800 kleine und mittlere Städte angehören, und beschäftigte sich mit einer Denkschrift, in der der Erste Bürgermeister Dr. Velban-Gilenburg das Ergebnis von 656 Beantwortungen einer sechzig Kriegsernährungsfragen zählenden Umfrage verarbeitet hat. Die Denkschrift, die 147 Vorschläge, der verschiedenen Gemeindeverwaltungen unfaßt, ist dem Kriegsernährungsamt unterbreitet worden. In der Eingabe sind seitens des Kriegsausschusses folgende Wünsche als im erhöhtem Maße wertvoll bezeichnet worden:

1. Einheitliche Regelung der Lebensmittelversorgung durch das ganze Deutsche Reich.
2. Die Beseitigung der hohen Spannung zwischen Erzeugerpreisen und Kleinhandelspreisen.
3. Energische Maßnahmen gegen den Wucher und die Ueberjähreitung der Höchstpreise.
4. Möglichst gleichmäßige Rationierung von Stadt und Land und Feststellung des Ertrages der Ernte vor Einbringung.
5. Den Bedürfnissen der schwerarbeitenden Bevölkerung ist auf allen Gebieten der Lebensmittelversorgung noch mehr Rechnung zu tragen als bisher.
6. Den Städten über 10 000 Einwohner sind die Rechte der Kommunalverbände zu verliehen, den Städten über 5000 Einwohner, falls sie es wünschen.
7. Den Städten ist die Möglichkeit zu verschaffen, ihre Wünsche auf dem Gebiete der Lebensmittelfragen rechtzeitig zu Gehör zu bringen.
8. Das Kriegsernährungsamt möge zu einem dauernden Reichswirtschaftsamt umgewandelt werden.

Es wurde aber der Ueberzeugung des Kriegsausschusses Ausdruck gegeben, daß auch in den übrigen vorstehend nicht angegebenen Punkten der Denkschrift eine Fülle von Einzelanregungen enthalten sind, die bei der Neuordnung der Wirtschaftsverhältnisse auch einer Prüfung und Berücksichtigung durch das Kriegsernährungsamt wert sein dürften. Dem Beirat des Kriegsernährungsamtes gehören aus der Mitte des Vorstandes des Reichsverbandes deutsche Städte die Herren Bürgermeister Saalmann-Meck und Erster Bürgermeister Dr. Velban-Gilenburg an.

Aufstellung von Lehrerinnen.

Ueber die neuerdings verfügte Aufstellung von Lehrerinnen hat sich der Degerment für das Volksschulwesen, Ministerialdirektor Dr. von Bremen, einem Mitarbeiter der „Berl. Volksztg.“ zufolge dahin ausgesprochen, man habe es in dem jetzigen Erlasse des Ministers mit einer reinen Kriegsmassnahme zu tun. Später werde man den Zwang der Frauen zum Lehrerberuf auf Grund der gemachten Erfahrungen eindämmen müssen. Gegenwärtig seien die Reihen der männlichen Lehrer sehr gelichtet, 40 000 bis 50 000 fehlen im Felde, rund 4000 seien gefallen, neue Lehrer könnten in den Seminaren jetzt auch nicht genügend herangebildet werden; infolgedessen müßte man zur Heranziehung der überzähligen Lehrkräfte greifen, die man natürlicherweise nach dem Kriege nicht wieder gehen lassen können.

Ein Liebeswerk des Papstes.

Zürich, 12. Juli. Die „Neuen Züricher Nachrichten“ bringen eine römische Meldung der „Presse Information“, wonach der Korrespondent der letzteren aus zuverlässiger Quelle vernommen haben will, daß ein neues Liebeswerk des Papstes seiner Verwirklichung entgegengehe. Darnach sollen alle Familienväter, die länger als 18 Monate gefangen und Vater von drei oder mehreren Kindern sind, ohne Rücksicht darauf, ob sie noch kampffähig sind oder nicht, nach der Schweiz verbracht und dort bis zum Kriegsende interniert werden. Die Schweizerische Regierung hat bereits ihre Zustimmung gegeben. Von den Kriegführenden Staaten hat Deutschland dem neuen Liebeswerk des Heiligen Vaters sofort und ohne Vorbehalt zugestimmt. Die Zustimmung Frankreichs ist ebenfalls sicher, wenn sie formell auch noch nicht vorliegt, von den übrigen Beteiligten steht sie noch aus. „Stn. Ztg.“

Provinzielles.

Breslau, 13. Juli.
— Das schwere Dasein. Am Mittwoch früh wurde ein Geschwisterpaar, ein 22 und ein 23 Jahre altes Mädchen, die beide Schneiderinnen sind und bei ihren

„Von einem Kameraden.“
 „Wie hieß der Kamerad?“
 „Schürmann, Herr Leutnant.“
 „Wohin hieß einen heißen Pfliff aus und fuhr in dem Berghör fort.“
 „Was haben Sie dem Schürmann bezahlt?“
 „Drei Mark fünfzig, Herr Leutnant.“
 „Mann, schwindeln Sie nicht! Sagen Sie die Wahrheit!“

Nach einem Drücken kam die Antwort: „Zwei Mark fünfzig, Herr Leutnant.“
 „Schön“, sagte Böblich, „dann haben Sie eine Mark verdient, das ist nicht mehr als recht und billig.“

In seinem Innern aber überlegte er, wie sonderbar das Leben spielt, und er erwachte, als er abends im Kreise der Kameraden das Schicksal des Rasterapparates erzählte, schallende Heiterkeit. Ein Hauptmann aber, seines Zeichens Professor an der Universität Freiburg, bemerkte: „Jede gute Tat findet ihren Lohn. Hätten Sie damals dem Schürmann nicht aus gutem Herzen den Apparat geschenkt, hätte er ihn nicht für zwei Mark fünfzig an den Mann verkaufen können, von dem Sie ihn jetzt für drei Mark fünfzig erstanden haben. Der Umstand aber, daß sie ihn überhaupt kaufen konnten, muß Sie darüber trösten, daß Sie für ein Geschäft, das Sie gemacht haben, jetzt drei Mark fünfzig beschon mußten.“

Kleine Notizen.

Trauriges Geschick einer ausgewiesenen Deutschen.
 An der Bellevuebrücke in Berlin wurde eine Frauenleiche aus der Spree gelandet. Die Tote, die ohne Zweifel selbst ihrem Leben ein Ende gemacht hat, ist eine 53 Jahre alte, aus Anklam gebürtige Lucie Kettritz, die aus England ausgewiesen worden war. Nach einer Notiz einer englischen Zeitung, die sie bei sich hatte, wurde die Dame am 27. September v. J. aus ihrer Wohnung in der Cambridge Street zu London nach der Polizei geholt und über ihre Verhältnisse ausgefragt. Sie gab an, daß sie vom Herzog von Buccleuch vor 20 Jahren nach England mitgenommen worden war. Der alte Herzog habe ihr vor seinem Tode für die geleisteten Dienste zur Sicherung ihrer Zukunft eine jährliche Summe ausgesetzt. Obwohl hochgestellte Bekannte sich für sie verwendeten, wurde die Ausweisung von Fräulein Kettritz beschlossen. Sie machte darauf auf der Polizei einen Selbstmordversuch, indem sie Veronal trank. Nach ihrer Wiederherstellung wurde die Ausweisung vollstreckt. Am 22. Oktober v. J. kam Fräulein Kettritz über Blything nach Deutschland. Wo sie sich seitdem aufgehalten hat, ist noch nicht bekannt. Man weiß auch nicht, ob sie hier oder in ihrer Heimat oder sonstwo in Deutschland noch Angehörige hat.

Der Einfluß der veränderten Ernährung auf die heranwachsende Jugend. Keine Untersuchungen über den Einfluß der kriegsmäßig veränderten Ernährung auf unsere heranwachsende Jugend hat Stadtschularzt Dr. Thiele in Chemnitz angestellt. Sein Material umfaßt, wie er in der „Berliner Klinischen Wochenschrift“ mitteilt, 1065 Knaben, die Ostern 1916 nach achtfähriger Schulzeit die Schule verließen, und zum größten Teil Arbeiterkinder aus Chemnitz. Dr. Thiele verglich die 1916 erhaltenen Körpergewichts- und -längenzahlen mit den 1916 gewonnenen Zahlen. Es ergab sich für gesunde Knaben nicht nur kein Verlust, sondern eine nicht unerhebliche Zunahme an Körperlänge und Körpergewicht. Ihre Entwicklung ist somit sicher nicht irgendwie ungünstig beeinflusst worden. Etwas anders scheinen die Verhältnisse bei den blutarmen Knaben zu liegen.

Hier ist ein geringer Rückschritt festzustellen. Wenn wir aber daneben die Zahlen für Tuberkulose halten, die ebenfalls eine Verbesserung ihrer Körperverhältnisse aufwiesen, kann dies Ergebnis nur aus der kleinen Anzahl der zur Verfügung stehenden Zahlen erklärt werden. Diese Feststellung muß ein Hinweis darauf sein, daß in der jetzigen Zeit beschränkter Ernährungsverhältnisse auf die weniger widerstandsfähigen Kinder besonders obacht zu geben ist. Auch die Untersuchungen der Schulanfänger seit Ostern 1916 haben bis jetzt das gleiche Ergebnis gebracht: im Gegensatz zu den ausgesprochenen Gewichtsabnahmen der Erwachsenen Gleichbleiben des günstigen Ernährungszustandes der Kinder. Immerhin gibt der etwas ungünstigere Befund bei schon früher nicht ganz einwandfreien Kindern einen erneuten Hinweis darauf, daß etwaiger Nahrungszusatz ihnen in erster Linie zugute kommen muß.

Tagestkalender.

14. Juli.

1789: Eröffnung der Bastille in Paris; Beginn der franz. Revolution. 1790: G. v. Laudon, österr. Feldmarschall, † Neutitschein (* 2. Febr. 1717, Töbzen, Tirol). 1847: Gust. Eberlein, Bildhauer, * Spielfershausen. 1887: Alfred Krupp, Industrieller, † Villa Hügel (* 26. April 1812, Essen). 1904: Pantus Krüger (Dhm Pam), Präsident der ehem. sudafrik. Republik, † Clarens, Schweden (* 10. Oktober 1825, im Distrikt Colesberg).

Der Krieg.

14. Juli 1915.

Der 14. Juli ist der Tag des französischen Nationalfestes und dieser Tag wurde zu einer großen Kundgebung anlässlich der Ueberführung der Asche Manget de Lisbes benützt. Stort im Gegenjag hierzu fand der Kampf in den Argonnen, wo, eben im Hinblick auf den französischen nationalen Festtag, ein Massenangriff der Franzosen stattfand, der trotz erbitterter Handgranaten- und Rohflammpfe völlig scheiterte. — Im Osten hatten die deutschen Truppen bei Kalwarja und Suwalki, sowie bei Rohno und Pragnyjs wesentliche Erfolge; die letztere heilsamstrittene und von den Russen stark ausgebaut Stadt wurde besetzt.

Literarisches.

Getreide-Gartenbau betitelt sich ein sehr bemerkenswerter illustrierter Aufsatz, der sich in der 50. Kriegszummer der Zeitschrift „Zur Guten Stunde“ (Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W. 57, Preis des Vierteljahrsheftes 40 Pfg.) findet, und der im wesentlichen über die ersaunlichen Erfolge der Versuche Dr. Cavailles berichtet. Man erzielt den Versuch zu Folge gelegentlich aus einem Samenborn nach 5000! Anwälte hebt hervor, daß das geschilderte Verfahren besonders auch für Geflügelzüchter in Frage komme und am zweckmäßigsten durch Frauen und Kinder auszuführen ist. Namentlich für den kleinen Mann, den Landkolonisten, den Bahnwärter an der Straße, kurz für jeden, der nur wenig Land zur Verfügung hat, ist es von besonderem Werte. „Ich halte diese Uralte, aber für uns in Deutschland doch neue Methode“, schreibt er, „für sehr zukunftsreich, um die Ernährung der Tiere gerade beim Kleinbetrieb zu erleichtern.“ Von den Kunstbeilagen erwähnen wir namentlich die stimmungsvolle Tiefdruckreproduktion des Kappstein'schen Gemäldes „Nach der Schlacht“. Außerordentlich spannend ist der märkische Fliegerroman Dora Dunders „Auf zur Sonne“, der jetzt dem Höhepunkte zutreibt.

Sei wie eine Blume ...!

Roman von Annie Pruscha.

(Nachdruck verboten.)

I.

Langsam fuhr der Schnellzug in den Bahnhof von Wydenbruck ein.

Eugenie Herder, die Tochter des Oberlandesgerichtspräsidenten Hofrats Dr. Albert Herder, dessen Rednergabe und juristischer Scharfsinn seinen Namen weit über die Mauern des Wiener Justizpalastes hinaus bekannt gemacht hatten, erhob sich eilig.

Sie suchte ihr Gepäck zusammen; die elegante Tasche aus hellem Rindsleder, das Schirmfutteral, den Hutkoffer.

Dann gestattete sie dem dunkelhaarigen der beiden mitreisenden Herren lächelnd, daß er ihr den seidenen Staubmantel umlegte, und band mit koketter Vassigkeit einen endlos langen, sehr feinen und fast undurchsichtigen Reifeschleier um Hut und Kopf.

Als sich der weiße, weiche Seidenschiffon verhüllend über die rostbraunen glänzenden Haarpuffen, die langbewimperten, seltsam berechneten Augen von meerblauer Farbe legte, als schließlich das feine gebogene Näschen, die tiefroten Lippen und das ganze zarte Oval des bildschönen Gesichtchens darunter verschwand, sagte der andere — der blonde — Herr bedauernd: „Sie transit gloria mundi!“

Worauf sowohl Eugenie als die ihr gegenüber sitzende, gleichfalls sehr hübsche Dame, die ihr bisher schweigend zugehört, in amüsiertes Lachen ausbrachen.

„Aber er hat recht“, meinte dann die Dame, die etwa sieben bis acht Jahre älter als Eugenie sein konnte, mit einem Anflug von Bedauern. „Es wird mir ganz öde hier vorkommen, Fräulein, wenn Sie und auch die beiden Herren nun aussteigen: Schade! Es war so nett; vier Menschen, die einander vor wenigen Stunden noch völlig unbekannt waren, vom Zufall zusammengeführt und einander doch in vielen Stücken innerlich verwandt... wie sich zeigte.“

„Ja, es waren nette Stunden!“ wiederholte Eugenie nachdenklich und streifte ihre dänischen Handschuhe glatt. „Gnädige Frau fahren noch bis Mattuglie?“ setzte sie dann hinzu.

„Mit der Bahn. Dann noch anderthalb Stunden per Wagen. Vorläufig will ich ein paar Wochen in Abazzia bleiben. Später...“, sie schwieg und zuckte gleichgültig die Achseln.

„Und Sie, Fräulein? Bleiben Sie lange in diesem Wydenbruck?“

„Ich weiß es nicht. Vielleicht nur sehr kurz, vielleicht — für immer! Es kommt ganz darauf an, wie ich mich mit meinen Verwandten vertrage.“

Die Dame hatte, einem plötzlichen Impuls folgend, in die Tasche gegriffen und hielt Eugenie nun eine Visitenkarte hin.

„Wir haben es absichtlich vermieden, uns formell bekannt zu machen, liebes Fräulein. Aber hier ist meine Karte. Sie finden darauf meine Wiener Adresse. Es würde mich sehr freuen, wenn Sie sich meiner einmal erinnern würden oder noch besser unsere flüchtige Bekanntschaft eine Fortsetzung fände...!“

Der Zug hielt. Eugenie nahm dankend die Karte und steckte sie hastig in ihr Reisetäschchen. Dann reichte sie der Dame die Hand, neigte mit vornehmer Anmut den Kopf gegen die beiden Herren, welche sich gleichfalls aussteigefertig gemacht, und verließ als erste das Abteil.

Am Perron herrschte das träge Nachleben eines kleinen Provinzbahnhofes. Wenig Passagiere, ein paar verschlafene Beamte, die sich fröstelnd in ihre Mäntel hüllten und mit unnötiger Wichtigkeit Befehle erteilten, eine Anzahl Gepäckträger, die planlos herumeilten.

Eugenie Herder hatte sich einen Augenblick wie erstaunt umgesehen, und als sie niemand zu ihrem Empfang anwesend sah, einem der Träger gewinkelt.

„Holen Sie mein Gepäck dort aus dem Abteil und besorgen Sie mir dann eine Droschke.“

Der Mann verschwand, erschien sogleich mit dem Gepäck wieder, erklärte dann aber verlegen, daß es mit der Droschke seinen Haken haben werde. Es seien wohl einige hier gewesen, aber alle bestellt. Ob die Dame nicht im gegenüberliegenden Südbahnhof absteigen wolle? Die meisten Reisenden, die in der Nacht ankämen, täten dies.

Eugenie lächelte. Es war halb elf Uhr. Und das nannte der Mann — „Nacht“. Eine Stunde, um die in Wien noch die halbe Bevölkerung auf den Beinen ist und ein Heer von Wagen jedem Reisenden zur Verfügung steht!

Dann verneinte sie.

„Ich werde bei Verwandten erwartet. Können Sie mein Gepäck in die Raglergasse 15 tragen?“

„Nein, Fräulein, das kann ich nicht. Wir dürfen den Bahnhof nicht verlassen.“

„Gut. So will ich es hier beim Pförtner niederlegen und es morgen holen lassen.“

Als Eugenie wenige Minuten später den Bahnhofsprak betrat, stand einer ihrer Mitreisenden — der Herr mit dem blonden Spitzbart und den klugen grauen Augen, der das Bitat gesagt, als sie den Schleier herunterließ — vor ihr und bot ihr etwas befangen, aber sehr beflissen seine Begleitung an.

Er sehe, daß niemand sie erwarte und sie bei den kleinstädtischen Verhältnissen hier nicht einmal eine Droschke gefunden, und erlaube sich daher —

Freundlich, aber bestimmt, lehnte sie ab. Als er es für unzulässig, ja unmöglich erklärte, daß sie allein bei Nacht durch die Stadt gehe, lachte sie.

„Mein Gott, wir sind doch nicht am Balkan! Ich war zwar in den letzten zehn Jahren stets nur sehr flüchtig in Wydenbruck, aber ich habe nie gehört, daß es für eine Räuberstadt gilt! Sollte es sich so sehr verändert haben?“

„Das meine ich ja auch nicht, gnädiges Fräulein, indessen . . .“

„Ach, bitte, machen Sie sich doch keine unnötigen Sorgen, mein Herr! Die Nacht ist sehr schön, und ich freue mich auf den kleinen Spaziergang nach dem stundenlangen Sitzen. Gute Nacht!“

Zum zweiten Male heute konnte er das wunderbar vornehme, anmutig und stolz zugleich wirkende Reigen ihres Kopfes bewundern, dann stand er allein.

Er blickte ihr nach, solange ein Stück ihres sandfarbigen Mantels auf dem mondhellens Bahnhofsprak sichtbar war.

Sie hatte, gleich als er das Abteil betrat, einen lebhaften Eindruck auf ihn gemacht, der sich von Minute zu Minute vertiefte, als er ihrem geistreichen Geplauder mit der anderen Dame zuhörte, an dem beide dann die Herren unbefangenen teilnehmen ließen. Wie Damen der großen Welt, die sie ja gewiß auch beide waren.

Man sah das auf den ersten Blick. Man fühlte es gleichsam an der Luft, die sie umwehte.

Und dieser Hauch — so fremd in der kleinen Alltäglichkeit seines bisherigen Lebens hier in Wydenbruck, wo alles seinen stillen Gang ging und sich nach ungeschriebenen, aber feststehenden Gesetzen regelte — hatte ihn förmlich berauscht.

Berauschte ihn noch jetzt, wie er verwirrt empfand. Ihn, Dr. Erich Morland, dem alle Wydenbrucker jungen Damen nachliefen, den seine Freunde für den nüchternsten Juristen erklärten, der je gelebt, und der demnächst seine eigene Kanzlei eröffnen wollte . . . bis er die reiche Partie gemacht, die er machen wollte.

„Zu dumm!“ Er lachte spöttisch über sich selbst, blickte noch einmal nach der halbdunklen Gasse, in der Eugenie verschwunden war, und

schlug dann laut pfeifend den Weg nach seinem nicht allzu entfernten Heim ein.

Wer weiß, wie banal sich morgen oder übermorgen das Rätsel dieser schönen meerblauen Augen löste! In Wydenbruck blieb kein Mensch verborgen. Man würde ja erfahren, wer sie war . . .

Zwischen hatte die junge Dame ohne Hast ihren Weg fortgesetzt. Anfangs war sie sehr erstaunt gewesen über die absolute Stille ringsum, den Mangel an Passanten, die Dunkelheit in manchen Gassen, deren Enge das Mondlicht nicht recht eindringen ließ, und die fast durchweg unerleuchteten Fenster.

Schließ denn wirklich in Wydenbruck die ganze Bevölkerung schon um halb elf? Fuhr keine Straßenbahn mehr? Gab es keine hell erleuchteten Kaffeehäuser und Vergnügungslokale?

Es mußte wohl so sein. Die ganze Stadt mit ihrer Geisterstille und ihrem blauen Mondlicht, das über steile Giebelhäuser, Mansarden und alte Tore auf engwinkliger Gassen und unregelmäßige Plätze fiel, gleich einem verzauberten Ort.

Und plötzlich fühlte sich Eugenie gepackt von der Romantik dieser einsamen Wanderung. Wie entzückend diese altertümlichen Häuser, an welchen es hier und da bunte Fresken gab oder ein malerisches Vordach, aus bemosten Schindeln oder gar reich mit Stuck verzierte Arkaden, wie hier am „Lugeck“, das für das älteste Haus von Wydenbruck galt.

Sie fand sich ganz gut zurecht, obwohl sie seit ihrem zehnten Jahre immer nur flüchtig auf der Durchreise hier gewesen.

Es war ja alles, alles geblieben, wie es war! Dort stand das alte Landhaus mit dem prachtvollen Tor und dem plumpen Uhrtürmchen am steilen Dach, dessen Metallplatten, von grüner Patina überzogen, jetzt im Mondenschein schillernd glänzten.

Überall der Edelrost vergangener Zeiten! Auch dort oben am Gipfel des Schloßberges, der sein zinnengekröntes Haupt neugierig über die an seine steilen Hänge angebauten Häuser streckte! Noch sah man zwischen malerisch wucherndem Grün die alten Kasematten und roten Backsteinmauern mit Schießscharten und Kanonen niederschimmern. Und den alten Ziehbrunnen aus der Türkenzeit! Und den viereckigen Uhrturm, das Wahrzeichen von Wydenbruck, in dem die große Glocke hing, die so feierlich ins Bergland hinein klang wie keine zweite auf Erden . . .

So sehr war Eugenie in Wiedersehensfreuden und Kindheits Erinnerungen versunken, daß sie ganz erstaunt war, sich plötzlich vor dem Hause Naglergasse 15 zu finden, wo Tante Alma, ihres Vaters einzige Schwester, mit ihrem Manne wohnte.

Auch hier war alles still. Aber der Mond, durch keine Häuserreihe gegenüber abgehalten,

legte sich so grell auf Mauern und Fenster, daß das ganze kleine Haus wie festlich erleuchtet ausah.

Es dauerte eine Weile, bis der Hausbesorger, aus dem Schlaf getrommelt, das Tor geöffnet und oben im ersten Stock bei Forstrats die Familie zum Vorschein gekommen war.

Dann gab es lautes Hallo! Onkel Forstrat in mangelhaftem Negligé, die Tante in Nachthaube und Schlafrock und ein junges Dienstmädchen mit blanken, nicht sehr geistreichen Augen in dem rotwangigen Gesicht — alle standen um Eugenie und starrten sie an wie eine Erscheinung.

Tante Alma fand zuerst Worte — wie immer.

„Jesus, Du bist's, Eugenie! Nein, aber wie kann man einen denn nur so mitten in der Nacht erschrecken! Was ist denn geschehen? Hoffentlich doch nichts Schlimmes? Warum schrieibst Du denn nicht vorher?“

(Fortsetzung folgt.)

Eine Ueberraschung.

Eine lustige, aber wahre Feldzugs Geschichte von M. Schievelkamp.

(Nachdruck verboten.)

Schürmann war das schwarze Schaf in der Kompanie. Er erregte ständig Aergernis bei seinen Vorgesetzten durch seine Dickfelligkeit, und zog sich den besonderen Groll des Feldwebels zu, weil er durch schlechten Haarschnitt und ewig vorhandene Bartstoppeln auffiel. Allen Besserungsverjungen setzte Schürmann seine unglaubliche Bursigkeit entgegen, mit der er sich darauf berief, daß er nicht die erforderlichen Geldmittel zur Pflege seines äußeren Menschen besitze. Schließlich wurde er in Würdigung dieses Zustandes auf Kompaniekosten seines Haarschmudes verbannt, wenn eine Festigung oder sonst ein militärischer Feiertag drohte.

Aber unrasiert war und blieb Schürmann, bis sein Zugführer, Leutnant d. R. Böblich, der den sprossenden Bart seines Untergebenen nicht mehr anzusehen vermochte, beschloß, unter persönlichen Opfern dem Mißstand abzuhelfen. Er schenkte Schürmann seinen schon etwas durch lebhaften Gebrauch angejahrten Rasierapparat und erstand für sich selbst einen funkelnagelneuen.

Schürmann grinste und vernahm mit einiger Betrübniß, daß seine Entschuldigung, er könne die Mittel zum Rasieren nicht aufbringen, von nun an keine Geltung mehr haben sollte. Er wurde über den Gebrauch des Apparates und Zubehörs unterrichtet, schnitt sich wohl mehr mit Absicht als aus Ungeheuerlichkeit mehrmals, mußte sich aber schließlich, der Not gehorchend, die Bartstoppeln abhobeln, wenn er nicht stark in Druck kommen wollte. Leutnant Böblich beaugenscheinigte ihn jeden Morgen gründlich und war sehr stolz darauf, mit verhältnismäßig geringen Geldopfern — der Apparat hatte einst 1,50 Mk. gekostet — Schürmann wenigstens zu einem ansprechenden Neuzeren verholfen zu haben.

Eines Tages aber war die Herrlichkeit zu Ende; Leutnant Böblich ging ins Feld, und Schürmann, der sich nun wieder selbst überlassen war, vernachlässigte seinen äußeren Menschen wieder in unverantwortlicher Weise. Er bekam Strafwatchen, mußte sich selbstmächtig bei dem Feldwebel melden; er behauptete weiter, er hätte kein Geld, um sich rasieren zu lassen.

Es war vor Verbun. Die Rasiergeschütze hatten brillierend ihre Eisenwuchten auf die französische Stellung geworfen, die Granaten hatten sich fauchend und zischend

in die Erde gewühlt, um Unterstände, Drahthindernisse und Menschen mit donnerähnlichem Krachen durcheinanderzuwerfen. Das Maschinengewehrfeuer hatte knatternd die Todesboten entsendet, und das blinkende Bajonett im Sturmloch sich hütschend in französische Helmenleiber gewühlt. Die Eisenmauern Douanmonts waren in Trümmer geborsten, die Beste zermalmt, die Verteidiger hatten sich auf rückwärtige Stellungen zurückgezogen. Die heldenmütigen Sturmkolonnen, die in tagelangem erbitterten Ringen die Feinde Schritt vor Schritt zurückgedrängt und die deutschen Farben auf das französische Gemäuer aufgepflanzt, lagen in Ruhe. Nur wer stunden- und tagelang den brillenden, tobbringenden Ort durchlebte, wer mit feuchtem Atem und veragendem Herzschlag Sturmloch über Sturmloch mitgemacht, wer tagelang sich in aufgeweideten Schmutz an den Feind herangeprügelt, wer tötete und tötet sah, nur der weiß, was es heißt „in Ruhe“ sein.

Nichts mehr sehen, nichts mehr hören, nur schlafen, schlafen und noch einmal schlafen. Und dann, wenn die Augen wieder klar in den Tag blicken können, dann den äußeren Menschen wieder in Ordnung bringen. Sich waschen, sich säubern, die Uniform einigermaßen herrichten und sich rasieren. Viele, sehr viele hatten ja auf diesen Luxus verzichtet und es vorgezogen, sich den deutschen wallenden Barschmud wieder zuzulegen. Aber es ist nicht jedermanns Sache, sich in jungen Jahren schon ein gereifteres männliches Aussehen zu geben, und jedermann ist, selbst bei gutem Willen, gar nicht in der Lage, es zu tun. Zu den letzteren gehörte auch Leutnant Böblich, dessen Gesichtschmud nur sehr spärlich gedieh und am Kinn nur durch ein paar wie vereinsamte Inseln wirkende Haarbüschel in die Erscheinung trat. Wenn er also einigermaßen aussehender wollte, mußte er sein Kinn behobeln. Und er hätte es nach den Anstrengungen der vergangenen Tage auch von Herzen gern getan, wenn er seinen Rasierapparat besessen hätte. Der aber war auf eine bisher noch nicht aufgeklärte Weise den Weg alles Irdischen gegangen. Trotz eifrigen Suchens war und blieb er verschwunden, und Leutnant Böblich konnte ihn auch nicht wiedererkennen, trotzdem er seinen Burschen Müller für den erlittenen Schaden verantwortlich machte und ihn verschiedene Male in den Zoologischen Garten verkehrte. Müller aber grünte verlegen und suchte von neuem an allen möglichen und unmöglichen Stellen. Vergebens! Und die Haarbüschel an Leutnant Böblichs Kinn wuchsen, blühten und gediehen zum nicht geringen Aeger des Besitzers, der mit ihnen behaftet bleiben mußte, da kein Apparat in der Kompanie zu haben war.

Eines Tages kam Müller mit fröhlichem Grinsen und meldete, daß felscher Ersatzbataillon gekommen sei, und er habe auch schon einen Mann ausfindig gemacht, der einen Rasierapparat besäße und bereit wäre, ihn zu verkaufen. Der Weitere trat denn auch eine halbe Stunde später an, um den Verkauf abzuschließen. Leutnant Böblich beschaute argwöhnisch den schon recht abgebrauchten Schabeapparat und fragte nach dem Preise:

„Drei Mark fünfzig, zu Befehl, Herr Leutnant!“
„A bisschen teuer, mein Freund! Aber na, besser, sich 'n bisschen tierer rasieren als gar nicht!“ brummte Böblich in sein Haarbüschel und erlegte feuchend den geforderten Preis. Nach Beendigung des Verschönerungaktes, der natürlich sofort vorgenommen wurde, betrachtete Böblich den Apparat, dessen Verriehelung schon bedenklich gelitten hatte; und dies und noch manches andere kam ihm so bekannt vor.

„Sollte oder sollte nicht“, dachte er, und ließ den Verkäufer eilends noch einmal vor sehr Angefacht kommen.

Der kam und sah ziemlich bestürzt aus.

„Woher haben Sie den Apparat?“ fragte Leutnant Böblich.

„Gekauft, Herr Leutnant!“

„Wo?“